

Bekannt, aber doch ganz anders – ein Treffen im Atelier

Exegese im Atelier. Das bringt zwei Dinge zusammen, die scheinbar nicht zusammengehören. Die manchen pedantisch anmutende, historisch ausgerichtete Rekonstruktionsarbeit von Bibelwissenschaftler:innen und die schöpferisch-kreative, freie Atmosphäre eines Ateliers. *Predigt im Atelier* hingegen ist in den letzten Jahren ein geläufiger Begriff und ein gängiges Bild für die Predigtarbeit geworden, in dem die Predigt primär von ihrer Eigenschaft als Kunstwerk her gedacht wird und sich an unterschiedlichsten Kunstformen orientiert und diese in Form, Bewegung und Art aufnimmt.¹ Was heute jedoch relativ selbstverständlich scheint, war zu Beginn (zumindest im deutschsprachigen Raum) großen Vorbehalten ausgesetzt: Stellt die Einordnung der Predigt unter die Kunstformen nicht eine unzulässige theologische Verkürzung dar, bei der dann nur noch ästhetische Aspekte bearbeitet werden? Befördert das Paradigma des Künstlerischen nicht wieder elitäre Sprachformen, die vor allem akademisch gebildetes Publikum ansprechen? Diese Einwände wurden in der Praxis entkräftet – im Gegenteil wurde die Predigtkultur im deutschsprachigen Raum durch diese Bewegung um einiges bunter und hat sich teilweise zu einem Gebiet des intensiven Austauschs und der Zusammenarbeit entwickelt. Es ist nicht das Atelier eines einsamen Genies, sondern

1 Vgl. Eugene L. Lowry, *The Homiletical Plot. The Sermon as Narrative Art Form*, Louisville 1980/2001 sowie prominent und im deutschsprachigen Kontext vielfach aufgenommen: David Buttrick, *Homiletic. Moves and Structures*, London 1987. Erstmals in deutscher Sprache bei Martin Nicol/Alexander Deeg, *Im Wechselschritt zur Kanzel*, Göttingen ²2013.

eines schöpferischen Kollektivs geworden. Eine zweite Gefahr, wenn wir hinsichtlich der Predigt auf das Bild der Kunst zurückgreifen, liegt in dem Missverständnis, es komme ausschließlich auf den Kuss der Muse, auf kreative oder – das entsprechend christliche Pendant – das Wirken des Geistes an. Nun wird keine kunstschaftende, aber auch keine predigende Person ernsthaft abstreiten wollen, dass der Startpunkt, der Einfall oder die Eingebung essenziell für ihr Arbeiten sind, doch ist die Erfahrung auch, dass nicht jede Predigt auf *den* genialen Predigteinfall zurückgeht und nicht jedes Kunstwerk im gleichen Maße originär ist. Manchmal, und wohl in der Mehrzahl der Fälle, ist das Ergebnis solide. Es ist die Anwendung erlernter Schritte, handwerkliche Arbeit, die nach einem bestimmten Schema abläuft, manchmal eine Variation von schon bestehenden Arbeiten. Und all dies hat sein Recht und auch seinen Wert. Denn mal ganz abgesehen davon, dass die Kunstfertigkeit einer Predigt sich nicht zwangsläufig direkt proportional zu deren Beliebtheit verhält, zeigt der beschriebene Sachverhalt eben auch, dass jede Kunst auf ihren handwerklichen Grundlagen fußt und sich im Zweifelsfall auch lediglich auf diese stützen kann. Denn „Kunst“ kommt tatsächlich von „können“, vom althochdeutschen *kunnan*, das auch „kennen, beherrschen, verstehen“ bedeutet. Exegese und Predigt treffen sich im Atelier also in diesem Punkt.

Es gibt also keine Kunst ohne Beherrschung der Techniken bzw. den bewussten und reflektierten Einsatz von Medien. Denn nicht nur, wer



Abb. 1: Marcel Duchamp, Fountain, 1917

etwas handwerklich Herausragendes schaffen kann ist ein:e Künstler:in, sondern auch, wer es versteht, durch (De-) Kontextualisierung von vorgegebenem Material neue Sinnbildungsprozesse anzustoßen. So ist Kunst darüber hinaus vor allem Deutung und gezieltes *framing*. Nur dadurch ist es möglich, das 1917 in New York von Marcel Duchamp ausgestelltte Pissoir als Kunst zu besprechen.

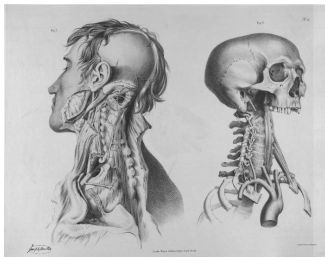


Abb. 2: Joseph Maclise, Platte 18, 1844

Anders verhält es sich mit den anatomischen Zeichnungen von Joseph Maclise: Sind diese Zeichnungen Kunst? Zweifelslos zeugen sie von hoher Kunstfertigkeit und muten geradezu surrealistisch an.² Hier wird exakt und detailgetreu abgebildet, was dem Auge sonst verborgen bleibt – die Graphik bildet und schafft Erkenntnis über das Offensichtliche hinaus. Doch ihr wissenschaftlicher Rahmen entzieht die Bilder gewissermaßen dem Bereich der Kunst.

Eine Frage des framings ist entsprechend auch die Auslegung biblischer Texte. Das eine ist Verkündigung, das andere Wissenschaft. Und doch ist beides Textgespräch und eine Kunst. Künste mit unterschiedlichem Zugriff – sicherlich. Wo Predigten oft die bewusste Zuspitzung suchen, stärker in den Farbtopf greifen, arrangieren, kleben, expressionistisch arbeiten, um vor allem etwas auszudrücken, auszusagen, nicht nur naturgetreu zu beschreiben, gleicht die wissenschaftliche Exegese vielleicht eher der Bleistiftskizze à la Maclise.

Nicht von ungefähr steht am Beginn eines Seminars, das Theologiestudierende an der Universität in die Methoden der wissenschaftlichen Bibelauslegung einführen sollte, häufig der berühmte Essay von S. Scudder: „Look at your fish!“

Samuel H. Scudder (1837–1911) war ein amerikanischer Insektenkundler, der bei dem bekannten Zoologen J. L. R. Agassiz (1807–1873) in Harvard studierte. In dem erzählerischen Essay, der ursprünglich 1874 anonym veröffentlicht wurde, erinnert sich Scudder an seine erste Begegnung mit Professor Agassiz: Der junge, enthusiastische Student erhält am ersten Tag seines Studiums einen in Alkohol konservierten Fisch von Prof. Agassiz. „Nehmen Sie diesen Fisch“, sagte er, „und sehen Sie ihn sich an; wir nennen ihn Hä-

2 Vgl. Richard Quain, *The Anatomy of the Arteries of the Human Body with Its Applications to Pathology and Operative Surgery*. In *Lithographic Drawings with Practical Commentaries, the Drawings from Nature and on Stone by Joseph Maclise*, London 1844.

mulon; nach und nach werde ich Sie fragen, was Sie gesehen haben.“ Nachdem Scudder etwas enttäuscht und bald gelangweilt mehrere Stunden mit seinem Fisch verbracht hat, zieht er einen Bleistift hervor und beginnt, den Fisch zu zeichnen. Dabei fallen ihm immer mehr Einzelheiten auf. Als der Professor vorbeikommt, ist er erfreut: „Das ist richtig – ein Bleistift ist eines der besten Augen.“ Er fragt den Studenten über seine Erkenntnisse aus. Als dieser alles aufgezählt hat, meint Agassiz etwas enttäuscht: „Sie haben nicht genau hingesehen; warum haben Sie nicht einmal eines der auffälligsten Merkmale des Tieres gesehen, das so deutlich vor Ihren Augen liegt wie der Fisch selbst? Schauen Sie genauer hin – look at your fish!“ So geht es weiter, über Tage. Scudder erkennt nach und nach die wesentlichen Merkmale des Fisches und immer treibt ihn sein Professor an: „Gut, sehr gut. Aber das ist noch nicht alles, machen Sie weiter. Look at your fish.“ Scudder resümiert: Das war die beste Schule in Insektenkunde, die ich jemals hatte! Er hatte gelernt, wie man genau hinschaut.

So ähnlich wie die vielen Stunden mit Fischglas und Bleistift ist manchmal auch die Kunst der Exegese. Sie übt sich im langen Atem und in der Detailverliebtheit und versucht doch, die Gesamtzusammenhänge zu verstehen. Sie möchte zunächst möglichst genau beschreiben und entwirft dabei ihr eigenes Bild dessen, was sie untersucht, und ist sich dabei (im besten Fall immer) bewusst, dass das, was sie da zeichnet, eben eine Zeichnung und nicht der Fisch selbst ist.



Samuel Scudder, Look at Your Fish, in: M. Mayfield (Hg.), Thinking for Yourself. Developing Critical Thinking Skills Through Reading and Writing, Marceline/Missouri 72007 17–20.

Dennoch: Sowohl Predigt als auch Exegese brauchen einen Blick für das richtige Verhältnis. Denn nicht jede sauber ausgeführte Bleistiftzeichnung ist ein Kunstwerk. Und auch jeder, der sich mal an einer wissenschaftlichen Exegese versucht hat, weiß: Auch wenn man alle Methodenschritte je für sich sauber ausgeführt hat, hat man noch keine ineinandergreifende, fruchtbare Textauslegung zustande gebracht.

Doch offenbar ist in den letzten Jahrzehnten das Potenzial der Exegese fürs Predigen aus dem Blick geraten. Im Bild gesprochen: Es ist der Eindruck entstanden, dass eine genaue Bleistiftzeichnung nicht in farbintensive abstrakte Kunst hineinpasst. Jahrelang standen andere Faktoren der Predigt im Fokus des homiletischen Interesses, der sich wie eine

Wellenbewegung durch die Zeit zieht. Während lange Jahre eine möglichst enge Anbindung an das biblische Wort Hauptanliegen der Homiletik war, kamen, spätestens mit Ernst Lange, die Hörenden in deren Fokus, diesen folgten die Predigenden und schließlich ihre Performanz.³ Auf jeder dieser Stufen wurde – nach einiger Zeit und dem Abklingen anfänglicher Euphorie, endlich den Schlüssel gefunden zu haben – doch relativ schnell deutlich, dass auch diese nicht der Stein der Weisen ist, sondern weitergesucht werden muss. Heute nun finden wir uns an einem Punkt wieder, an dem dreierlei deutlich geworden ist:

1. Die Predigt ist kein Handwerk, dessen regelrechte Ausübung ihr Gelingen garantiert, sondern eine Kunst, deren Wirkung riskant bleibt, die aber vom Handwerk maßgeblich abhängt.⁴
2. Es geht um ein Miteinander, nicht Gegeneinander der unterschiedlichen Predigtfaktoren (Text – Prediger:in – Hörer:innen).
3. Die Wege zur und die Formen der Predigt sind in den vergangenen Jahren immer vielfältiger geworden. Zwischen Playing Arts und Laptop, zwischen minutiös aufgeschriebenem Sprachspiel und an der freien Rede orientierten Formaten wie z.B. TED-Talks, zwischen Schreib-Retreat und Chatrückmeldung entstehen heutzutage Predigten.

Darin kommt nach wie vor auch dem etwas angestaubten, doch wieder nach einsamem Studierzimmer riechendem Wort Exegese eine zentrale Bedeutung zu – das zeigen die verschiedenen und anhaltenden Versuche, exegetische Zugangsweisen und Erkenntnisse für die Praxis umsetzbar zu gestalten. Denn sie ist eine viel bessere Gesprächspartnerin als das spartanisch eingerichtete Studierzimmer phantasieren lässt. Exegese: „(Her-)Aus-Führung“, häufig wiedergegeben mit „Aus-Legung“ oder vielleicht auch „Ent-Faltung“. Dieses Bild zeugt von einem großen Zutrauen in die Schrift, aber auch in Texte im Allgemeinen: Es geht hier im

3 Ähnlich Gerd Theißen, *Exegese und Homiletik. Neue Textmodelle als Impulse für neue Predigten*, hg. von Uta Pohl-Patalong/Frank Muchlinsky, *Predigen im Plural. Homiletische Perspektiven*, Hamburg 2001, 55–67.

4 So bereits Henning Luther, *Predigt als inszenierter Text. Überlegungen zur Kunst der Predigt*, in: ThPr 18, 1983, 89–100.

wahrsten Sinne des Wortes um Ent-Faltung und damit auch um die Annahme: So vieles ist da angelegt. Die Schrift ist quasi wie ein großer, orientalischer Teppich, den man ausrollen muss, um ihre Muster zu erkennen. Das ist Ausgangspunkt jüdischer und kirchlicher Auslegungspraxis über lange Zeit gewesen.

Auf Mustersuche begibt sich auch die wissenschaftliche Auslegung, wenn sie nach großen und kleinen Linien, aber auch nach den großen und kleinen Bestandteilen des Teppichs fragt. Ja, sie fragt sogar, wer die Fäden gesponnen hat, aus denen der Teppich gewebt wurde, aus welchem Holz der Webstuhl war und wo noch derartige Webstühle benutzt wurden. Früher war man auch hier am Ent-falten. Zuversichtlich, ganze Welten aus den Texten entwickeln zu können. Auch die Bibelwissenschaftler vergangener Tage konnten große Geschichten erzählen. Doch statt von „Aus-legung“ würden die meisten Bibelwissenschaftlerinnen heute wohl eher von Mosaikarbeit sprechen. Sie versuchen, verschiedene Fragmente zusammenzusetzen, von Ausschnitten auf das größere Bild zu schließen. Dabei muss manches auch erstmal in Spannung nebeneinander stehen bleiben.

Die Wortwahl vom „Aus-legen“ zeichnet nämlich auch ein problematisches Bild. Als wäre alles im Text erklärbar und eindeutig und es käme nur darauf an, das Ganze möglichst falten- und knitterfrei auszubreiten. Dieses Bild suggeriert zudem, dass es möglich wäre: nur den Teppich zu sehen. Objektiv zu sehen. Ohne Untergrund, ohne Rahmen, ohne eigene Perspektive. Doch immer bauen wir den Sinn des Textes von Neuem zusammen. Egal, mit wie vielen Zusatzinformationen wir ihn versuchen abzusichern. Jede gute Predigt, aber auch jede wissenschaftliche Arbeit tut gut daran, sich das vor Augen zu halten. So haben sich mit der Zeit auch engagierte Exegesen – wie gendersensible, sozialgeschichtliche oder postkoloniale Auslegungsansätze –, die besonders auf ihre eigene Perspektive reflektieren, herausgebildet. In diesem Sinne ist Predigt eine ganz besonders engagierte Exegese, nämlich eine, die bewusst weiterführt, was im Text vielleicht nur punktuell anklingt, die ihn ganz gezielt in eine konkrete Zeit und einen konkreten Ort hineinstellt und mit eigenen Wahrnehmungen verspricht. Predigt ist eine Exegese, die immer wieder neu geschrieben wird.

Die Zugänge zur Bibel sind unterschiedlich. Sie sind es schon mit Blick auf wissenschaftliche, also methodisch geregelte und methodologisch reflektierte Perspektiven, noch viel mehr sind sie es in der praktischen Arbeit und in der Predigtvorbereitung. Während die eine ihren festen Weg mit dem Predigttext des kommenden Sonntags hat, Montag für Montag in ein Gespräch eintritt, während der Woche andere Gesprächspartner dazu einlädt, und ihre Predigt langsam wachsen lässt, kann sich der andere darauf verlassen, dass ein langer, aber intensiver Austausch am Samstagabend reicht. Beides hat seine Vor- und Nachteile und oft genug vereinen sich beide Vorgehensweisen in einer Person. Denn keine Woche und auch keine Gottesdienstgemeinde gleicht der anderen. Aber auch kein Text und kein Sonntag gleichen einander. Kantate 2024 ist etwas anderes als Kantate 2025. Eine Predigt über das Gleichnis vom Senfkorn birgt andere Herausforderungen als eine über die Kundschafter und Hure Rahab. Was uns in welchem Kontext in einem biblischen Text anspricht, welche Bedeutung wir welchen Details und Themen geben, hängt an vielen Faktoren. Und doch gibt es bestimmte Zugänge, die wir bevorzugen, wenn wir uns auf den Weg machen.

Auch wir beide, die wir dieses Buch schreiben, haben einen Zugang gefunden, der uns wie ein altbewährter Freund geworden ist, nämlich einen exegetisch-wissenschaftlich geprägten. Die ersten Schritte auf diesem Weg haben wir in exegetischen Proseminaren unternommen und sind von dort aus in unterschiedliche Richtungen weitergelaufen, haben uns im Mosaikputzen geübt und viele Schätze gehoben, um uns am Ende beim Predigen wiederzutreffen. So gesehen ist dieses Buch auch eine Liebeserklärung. Eine Liebeserklärung an ein Teilgebiet der Theologie, das einen schwierigen Ruf hat. Exegetisches Vorgehen wird von Studierenden wie auch Pfarrer:innen nach wie vor häufig als unpraktikabel und realitätsfern für das Praxisfeld Gemeinde empfunden. Selbst in der homiletischen Diskussion und Ausbildung rangiert Exegese unter dem Stichwort der Vorarbeiten oder wird auf die Funktion eines „Filters“ reduziert, der den Text gewissermaßen seiner Schwebeteilchen entledigt. Damit wird aber gerade festgeschrieben, was der Exegese oft vorgeworfen wird: zu unflexibel, zu ergebnisorientiert, zu wertend zu sein. Doch

auch die Exegese kann und braucht den Wechselschritt.⁵ Diese Erfahrung haben wir gemacht. Wir sehen aber auch, dass unser Freund ein wenig kauzig rüberkommen kann. Wie viele belebte Herrschaften gehobenen Alters kann er einem leicht das Gefühl vermitteln, man könne es quasi gar nicht richtig machen. Und doch sind wir immer wieder überrascht von seiner Lebensweisheit, Aktualität, seiner Bereitschaft, sich selbst zu hinterfragen, und der Sicherheit im Wechselschritt, die nur ältere Ehepaare an den Tag legen, wenn sie zur Hochzeit der Enkel für ein Lied auf die Tanzfläche gehen.

In dieser kleinen Liebeserklärung wird deutlich: Wenn wir von „Exegese“ sprechen, verwenden wir diesen Begriff im klassischen Sinn, wohlwissend um die anregende Vielfalt anderer exegetischer Zugänge (gender-sensible, narratologische, postkoloniale u.v.a.) sowie sein heutiges weites Verständnis. Exegese bezeichnet vorliegend die Auslegung eines biblischen Textes, die ihn versucht in seiner Geschichtlichkeit zu analysieren und zu beschreiben. Hierzu greift sie auf einen etablierten Pool an Methoden zurück, der Jahrzehnte lang als „Goldstandard“ der Texterschließung galt. Daneben beziehen exegetische Untersuchungen heute auch selbstverständlich Einsichten der Erzähltheorie, der Sozialgeschichte und vieler anderer Ansätze mit ein.

Wer aufgrund der Gliederung dieses Buches, die sich an den klassischen Methodenschritten orientiert, nun also erwartet oder befürchtet, dass hier mehr oder minder doch wieder das, was in mancher wissenschaftlichen Predigtausarbeitung erwartet wurde, zu leisten sei, wird bei einem Blick in die Kapitel feststellen: Was klassisch verpackt ist, ist nicht unbedingt klassisch gefüllt. Vielmehr werden die einzelnen Methodenschritte und -zugänge für die Predigt synchron, fluide und kreativ erschlossen, die Exegese „im klassischen“ Sinne gerade dadurch gewürdigt und aktuell gehalten.

Wir wissen, dass der Pfarralltag engmaschig gestrickt ist, dass Prädikant:innen sich meist neben Beruf und Familie in ihrer Freizeit Gottes-

5 Zum Bild des Wechselschrittes vgl. Martin Nicol/Alexander Deeg, *Im Wechselschritt zur Kanzel*, Göttingen²2013, 13f.

dienste erarbeiten und beides oft keinen Platz für kleinschrittige Predigtvorbereitung, geschweige denn wissenschaftliche Eskapaden bietet. Wir glauben auch nicht, dass man nur gut predigen kann, wenn man vorher einen Kommentar zurate gezogen hat. Aber wir glauben, dass die wissenschaftliche Exegese besser ist als ihr Ruf und mit ihren oft detailverliebten Fragen und Beobachtungen überraschend anschlussfähig für das, was Prediger:innen brauchen und umtreibt. Wir setzen daher bei den Details an und nicht bei einer Gesamtinterpretation des Textes, die man als „Extrakt“ nach der Anwendung aller Methodenschritte gewonnen zu haben glauben könnte und die dann entsprechend in der Predigt zu übersetzen oder anzuwenden wäre. Ein solches Verständnis ist sowohl exegetisch wie auch homiletisch schwierig. Wir glauben vielmehr, dass in der exegetischen Arbeit vielfältige Fährten gelegt werden, denen es sich nachzugehen und mit denen sich eine Auseinandersetzung lohnt.

In den vergangenen Jahren ist eine große Bereitschaft sichtbar geworden, sich auf alternative Predigtformate und fortwährende Arbeit an der eigenen Predigtsprache einzulassen. Diese eingeschlagenen Wege hin zu einer einfacheren, aber nicht unterkomplexen Predigtsprache, zu dynamischen Vollzügen anstatt Drei-Punkte-Traktaten, zu kooperativer Predigterarbeitung schätzen wir sehr. Ja, wir glauben sogar, dass sie exegetisch fundierter Predigtarbeit sehr entgegenkommen. An dieser Stelle möchten wir mit „Predigt und Exegese im Atelier“ Brücken schlagen und die bestehenden Angebote um „exegetische Sprungbretter“ ergänzen. Wir sind überzeugt: Exegetische Details und Aspekte der einzelnen Methodenschritte können nicht nur Filter und Weichenstellungen innerhalb der Predigtvorbereitung liefern, sondern selbst Anregungen und wesentliche Pfeiler zur Predigtgestaltung liefern. Das gilt für alle Methodenschritte – selbst für Text- und Literarkritik. Die exegetischen Sprungbretter wollen intensive Arbeit an der Predigtsprache nicht ersetzen, aber können mit ihr Hand in Hand gehen. Exegetische Predigtarbeit bleibt zwingend angewiesen auf eine christliche Wahrnehmung der Gegenwart und ein Offenhalten begründeter Hoffnung, doch kann sie vielleicht hin und wieder Wahrnehmungs- und Beschreibungshilfen anbieten. Insofern ist dieses Buch auch ein Gesprächsangebot. Für mehr Begegnung zwischen Wissenschaft und Praxis, für mehr Bewegung auch

innerhalb der theologischen Fächer, für vielschichtige Zugänge und Begegnungen mit den biblischen Texten.

Aufbau und Verwendung

Das Buch orientiert sich an Grundfragen, die hinter den klassischen Methodenschritten wissenschaftlicher Textauslegung stehen. Es ist aber eben kein Methodenbuch, das alle Feinheiten der einzelnen Schritte darstellt und sie darüber hinaus umfassend in die wissenschaftliche Diskussion einbettet. Das betrifft auch die verschiedenen Zuordnungen und Varianten der Methodenschritte, wie sie sich jeweils in der alttestamentlichen und neutestamentlichen Forschung herausgebildet haben. Diese Unterschiede haben wesentlich mit dem sehr unterschiedlichen Textmaterial zu tun, das wir jeweils im Alten und im Neuen Testament finden. Während die größten Teile des Alten Testaments auf den Schultern von Generationen ruhen, von diesen weitergetragen und weiterformuliert wurden, bekommen wir im Neuen Testament fast ausschließlich Autorenliteratur zu greifen, also Schriften, die von einer Person konzipiert und niedergeschrieben wurden, bei denen – wie im Falle der neutestamentlichen Briefe – häufig sogar die Adressatenkreise bekannt sind. Wo nötig, wird auf diese Unterschiede hingewiesen, um Unklarheiten zu vermeiden. Ansonsten versucht das Buch die jeweiligen Methodenschritte für beide Testamente fruchtbar zu machen.

Das vorliegende Buch soll vor allem ein Praxisbuch sein, das konkrete Anregungen für die Arbeit an der eigenen Predigt bietet. Die Zugangsarten hierzu sind vielfältig und können erfolgen über

- *den Methodenschritt:* Der Aufbau des Buches ermöglicht es, sich konkret einen bestimmten Methodenschritt vorzunehmen. Vielleicht gibt es einen Methodenschritt, mit dem Sie immer schon einmal arbeiten wollten oder unter dem Sie sich in Bezug auf die Predigt bisher nicht viel vorstellen konnten? Hier ist die Chance, es einmal auszuprobieren. Lassen Sie sich einfach vom Inhaltsverzeichnis inspirieren.